

Freude an Gott

Freude an Gott

Auf dem Weg zu einem
lebendigen Glauben

Festschrift für Kurt Kardinal Koch
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
George Augustin und Markus Schulze

Erster Teilband

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Für die Unterstützung dieser Festschrift danken wir:

Diözese Basel
Diözese Chur
Diözese Graz-Seckau
Diözese St. Gallen
Förderverein Unita dei Christiani
P. Adrian Willi, Provinzial
Provinz der Schweizer Pallottiner
Schweizer Bischofskonferenz
Pfarrer Josef Stübi, Baden
Dres. Margarete und Peter Lipp, Zürich

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagentwurf: Verlag Herder
Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: Těšínská Tiskárna AG, Český Těšín
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-451-31331-8
(Zwei Bände in Kassette)

Inhalt

Erster Teilband

Vorwort	13
-------------------	----

Glaubensvielfalt

Walter Kardinal Kasper

Die ökumenische Vision von Papst Franziskus	19
---	----

Gregor Maria Hoff

Zwischen den Zeiten. Ein Exposé erkenntnistheoretischer Herausforderungen ökumenischer Theologie	35
--	----

Rudolf Prokschi

Ökumene – ein Weg zur Erneuerung unseres gemeinsamen christlichen Glaubens!	53
---	----

Dorothea Sattler

Die Schöpfung – Gottes Sakrament. Eine ökumenisch motivierte Besinnung auf die Mond-Existenz der Kirche	67
---	----

Glaubensgeschichte

Angelo Kardinal Scola

50 Jahre nach der Eröffnung des II. Vatikanischen
Konzils 87

Thomas Marschler

Thomas von Aquin über die Barmherzigkeit 93

Tom Kerger

Ad formam Christi. Reformgedanken von Nikolaus von
Kues für heute? 113

Markus Schulze SAC

Religiöser Glaube und Rationalität. Gedanken zu einer
Kernfrage von Max Schelers Religionsphilosophie 127

Manfred Gerwing

In der Welt und für die Welt. Zum Laienapostolat nach
dem Zweiten Vatikanischen Konzil 155

Glaubenszeugen

Paul-Werner Scheele

Das Martyrium – verbindendes Element der christlichen
Communio 185

Maximilian Heim OCist

Identität des geweihten Priesters. Zeuge der Auferste-
hung und Diener der Freude 203

Inhalt

Heribert Niederschlag SAC

„Wer sind die Laien?“ – „Ohne sie sähe die Kirche albern aus“. Vinzenz Pallotti und J. H. Newman als Bahnbrecher des Apostolates der Laien 223

Martin Rhonheimer

Taufberufung und Erneuerung des Glaubens. Kurt Kochs Rezeption von Josemaría Escrivás Wiederentdeckung des Taufpriestertums 237

Karl Wallner OCist

Gott live erleben! Neue Chancen in der Berufungspastoral am Beispiel des Stiftes Heiligenkreuz 257

Glaubensgemeinschaft

Edward Fröhling SAC

Die Kirche als „pilgerndes Gottesvolk“. Ein ekklesiologischer Blick auf die Bildwelt des II. Vatikanischen Konzils 289

Manuel Schlögl

Die Theologie des Kreuzes als Grund kirchlicher Einheit. Aspekte der Kreuzestheologie bei Joseph Ratzinger . . . 305

Johannes Schelhas

Die Kohärenz von Evangelium und Kirche im Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Pauls VI. 327

Achim Buckenmaier

Papst und Kurie in der Reform. Anmerkungen zu einer aktuellen Aufgabe 343

Glaubensfeier

Werner Löser SJ

„Herr, bleibe bei uns“. Erwägungen zur Eucharistie . . . 361

Michael Kunzler †

Laie und Liturgie. Neuevangelisierung durch
Mystagogie? 377

Stefan Heid

Der christliche Altar im Hebräerbrief 409

Wolfgang W. Müller OP

Die Musik Olivier Messiaens als Zugang zur Theologie
der Eucharistie? Oder wie Musik als Ort theologischer
Erkenntnis verstanden werden kann 423

Zweiter Teilband

Glaubensbedeutung

Rino Fisichella

Der Glaube als Grundlage unserer Hoffnung 447

Felix Gmür

„Ist es erlaubt ...?“ 469

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

À Dieu? Säkulare Welt und Glaube heute 487

Thomas Krafft

Glaube als Einstimmung ins Sein 501

Inhalt

Christoph J. Amor

„In der Welt habt ihr Angst“ – Erlösung denken im
Anschluss an Kurt Koch 525

Karl-Heinz Menke

Sakramentalität als Inbegriff des unterscheidend
Christlichen 541

Hubert Windisch

Wenn sich Theologie praktisch nennt ...
Kritische Anmerkungen zum Selbstverständnis der
Pastoraltheologie 581

Glaubenserneuerung

Reinhard Kardinal Marx

Ökumenische Perspektiven kirchlicher Soziallehre 599

Gianfranco Kardinal Ravasi

„Der Buchstabe, welcher tötet“. Bemerkungen zum
biblischen Fundamentalismus 619

George Augustin SAC

Kirche im Aufbruch? Eine Skizze zur Orientierung . . . 635

Bernhard Körner

„Stellt euch einmal vor ...“ Erneuerung des Glaubens an
der Grenze 667

Libero Gerosa

Neuevangelisierung und Erneuerung des Kirchenrechts 691

Inhalt

Klaus Krämer

Zur Bedeutung des *sensus fidelium* für die
Neuevangelisierung 717

Glaubensvermittlung

Bruno Forte

Neuevangelisierung: Herausforderung und Verheißung 733

Philipp Müller

Wann ist der christliche Glaube bei einem Menschen
angekommen? 757

Ralph Weimann

Glaubensweitergabe im Spannungsfeld von Veränderung
und Identität 771

Preetha Varayilan

Die Rolle der christlichen Familie bei der Ausbildung des
Glaubens 787

Holger Zaborowski

Bildung und Bild, Tugend und Charakter. Christliche
Schulen als Ort der Evangelisierung 793

Glaubensdialog

Margit Eckholt

Die Ausbildung eines neuen „Stils“ des Christlichen in
gegenseitigen „Übersetzungsprozessen“. Eine Relektüre
der „neuen Wege“ der französischen Theologie 825

Inhalt

Jan-Heiner Tück

Das Konzil und die Juden. Nostra Aetate – Bruch mit dem Antijudaismus und Durchbruch zur theologischen Würdigung des nachbiblischen Bundesvolkes 857

Felix Körner SJ

Was interreligiöser und ökumenischer Dialog voneinander lernen können 895

Günter Riße

Der Islam – „eine etwas eigenwillige Tochter des Christentums“ 907

Helmut Hoping

„Dialog mit den Menschen unserer Zeit“ (Paul VI.). Das aggiornamento der Kirche und ihre apostolische Sendung 917

Mitarbeiterverzeichnis 933

Bibliographie Kurt Kardinal Koch 941

Felix Körner SJ

Was interreligiöser und ökumenischer Dialog voneinander lernen können

Der ökumenische Dialog lebt von unserer Hoffnung auf sichtbare Einheit der Kirche. Lehrverurteilende Spaltungen entstanden durch einander ausschließende Verständnisse der Treue zu Christus – zu Christus, wie ihn die Apostel bezeugen. In Vorbereitung auf das Reformationsgedenken 2017 hat die ‚Lutherische/Römisch-katholische Kommission für die Einheit‘ ein Schreiben herausgegeben: *Vom Konflikt zur Gemeinschaft* (Leipzig und Paderborn 2013). Es ist ein ausgezeichnete Text geworden. Vier Grundthemen des christlichen Glaubens kommen zur Sprache, die seit Luther kontrovers debattiert werden. Es sind Rechtfertigung, Eucharistie sowie Amt und Tradition. Außerdem wird als fünftes, noch in Arbeit befindliches Thema ins Auge gefasst: der Kirchenbegriff. Das Schreiben trägt eine Theologie vor, die beide Seiten teilen können. Es wird jedoch kein Kompromiss des größten gemeinsamen Nenners gesucht, bei dem sich am Schluss keiner ernstgenommen fühlt. Vielmehr werden von beiden Seiten auch die spezifischen Eigenakzente benannt; und man versucht nicht nur, sie deutlich darzustellen, sondern auch einsichtig. Die Religionsgemeinschaften formulieren darüber hinaus jeweils ein Schuldbekenntnis. Vor allem aber gelingt es den Lutheranern und den Katholiken hier erstmalig, die Geschichte ihrer Spaltung offiziell gemeinsam darzustellen.

Wenn man ein solches Dokument aufgrund von Erfahrun-

gen in der *interreligiösen* Begegnung liest, stellt sich die Frage, ob die beiden Dialogprozesse – selbst natürlich dicke Stränge verschiedener Gesprächsfäden – etwas voneinander lernen können. Hier sollen in jede der beiden Richtungen drei Punkte zur Sprache kommen.

Theologische Qualität

Beim ökumenischen Dialog, und hier insbesondere im lutherisch/römisch-katholischen Gespräch, fällt als erstes auf, dass eine theologisch äußerst anspruchsvolle Auseinandersetzung geführt wird. Das liegt sicher zum Teil daran, dass viele Gesprächspartner aus ein und derselben Kultur kommen. Die Teilnehmer sind meist deutsche Muttersprachler oder stammen aus Skandinavien. Sie sind größtenteils an sowohl staatlich als auch kirchlich anerkannten akademischen Einrichtungen tätig und bringen jeweils ähnliche Bildungsgänge mit. Die Gesprächspartner teilen einen großen Teil ihres Schrift-Kanons, ihres Disziplinen-Kanons, ihres Denk- und Arbeitsstils sowie ihrer Zukunftshoffnungen und -sorgen. Sie leben in Rechtsstaaten, in erfolgreichen Wirtschaftssystemen, in religions- und selbstkritischen, säkularen, aber nicht kirchenfeindlichen, pluralen und integrationsbereiten Gesellschaften. Lutheraner kennen und schätzen meist auch privat Katholiken und umgekehrt. Sie haben philologisch und hermeneutisch Zugriff auf Quellentexte des Gegenübers. Außerdem kann man sich als Ökumeniker in eine breite und in vertrauten Sprachen zugängliche Forschungsgeschichte einschreiben. Der Dialog genießt – und damit auch seine Protagonisten – in der Öffentlichkeit mitunter hohes Ansehen. Sehr viele Christinnen und Christen in den Hauptländern des lutherisch/römisch-katholischen

lischen Dialogs wünschen sich einen zügigen Fortschritt des Aussöhnungsprozesses. Viele Fernstehende sehen überhaupt keinen Grund mehr für eine Spaltung; und seitens der Kirchenleitungen werden die Gespräche auch gewünscht, die zuständigen Ämter gut besetzt und anfallende Kosten großzügig übernommen. Im Bezug auf den interreligiösen Dialog ließe sich hier zum Teil das genaue Gegenteil feststellen. Grundton eines 2014 veröffentlichten Dokumentes des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog (*Dialogue in Truth and Charity*) ist etwa die Sorge um Identitätsverlust von Katholiken in der Begegnung mit Andersgläubigen.

Zwar ist das Ergebnis des ökumenischen Dialogs noch nicht die sichtbare Einheit; aber er bringt – eigentlich als Nebenprodukt – theologische Veröffentlichungen von so hoher Qualität hervor, dass auch ökumenisch weniger Interessierte sie mit Gewinn aufgreifen. Schon als wissenschaftlich theologische Leistung wertvoll sind nicht nur mehrere der *Faith and Order* Dokumente des ‚Ökumenischen Rates der Kirchen‘, sondern auch viele Bände in der Reihe „Dialog der Kirchen“ des ‚Ökumenischen Arbeitskreises katholischer und evangelischer Theologen‘.

Das Anliegen des anderen

Der lutherisch/römisch-katholische Dialog hat in den letzten Jahren ein Verfahren des „differenzierten Konsenses“ entwickelt (Harding Meyer). Die Gesprächspartner formulieren, was sie gemeinsam glauben, und erklären dann, wo sie Eigenakzente ins Gespräch einbringen. Diese Differenzen lassen sich jedoch so formulieren, dass sie die Übereinstimmung in der Grundüberzeugung nicht mehr zurücknehmen, sondern

einerseits klären, woher die früheren Spaltungen kamen und andererseits helfen, Einseitigkeiten im Glaubensverständnis zu vermeiden. Diese Unterschiedsformulierungen ohne Dissens-Absicht machen ausdrücklich und einleuchtend, was früheren Lehrverurteilungen und heutigen Bedenken zugrundeliegt: ihre „Anliegen“. Auf Englisch wird „concerns“ übersetzt, italienisch heißen sie „preoccupazioni“ oder „inquietudini“. Da die Anliegen nicht als Gegensatz vorgebracht werden und im Angesicht des andern, also auch in Kenntnis der Formulierungstradition und der Anliegen des andern zur Sprache kommen, werden sie nachvollziehbar. Auch für den interreligiösen Dialog wäre dies ein vielversprechendes Verfahren. Papst Franziskus hat bereits in *Evangelii Gaudium* gesehen, dass Christen für den Dialog mit Muslimen gut ausgebildet sein müssen, um „die Sorgen zu verstehen, die ihren Forderungen zugrunde liegen“ (EG 253). Für „Sorgen“ steht im Italienischen „preoccupazioni“ und im Spanischen „inquietudes“: der Gedanke des verständlichen Anliegen ist also bereits in eine interreligiöse Programmformulierung gelangt.

Nun besteht aber ein entscheidender Unterschied zwischen innerchristlichem und interreligiösem Dialog. Wie bereits gesagt, entstanden lehrverurteilende Kirchenspaltungen aufgrund einander ausschließender Verständnisse der Treue zu Christus, wie ihn die Apostel bezeugt haben. Im interreligiösen Dialog können Christen auf Gesprächspartner stoßen, die sich zwar ebenfalls auf Christus berufen, sich aber nicht auf das apostolische Zeugnis beziehen, sondern die Endgültigkeit des Neuen Testaments ablehnen. Das gilt etwa für Muslime und Mormonen. Sie halten das neutestamentlich niedergelegte apostolische Zeugnis über Jesu Leben, Anspruch, Tod und Auferstehung in den Punkten für unzutreffend, wo es ihren eigenen Offenbarungsschriften widerspricht. Daher zielt die Kirche mit ihnen auch keine Kirchengemeinschaft an. Sie als

„christliche Häresie“ zu bezeichnen, wie es etwa Johannes von Damaskus und Petrus Venerabilis im Falle des Islam tun, ist nicht weiterführend. Möglicherweise verstanden jene Autoren zwar unter Häresie etwas anderes als wir; zum heutigen Häresiebegriff gehört jedoch der Ausgangspunkt im apostolischen Zeugnis. Davon geht der Islam nun gerade nicht aus. Er beruft sich vielmehr auf eine alternative Jesusdarstellung: die koranische, die die biblische richtigstellen soll.

Die hier verwendete Ausdrucksweise „Treue zu Christus, wie ihn die Apostel bezeugen“, meint keine wort-wörtliche Bindung an jede Formulierung der Bibel. Mithilfe des apostolischen Zeugnisses, das sich unter anderem im Neuen Testament niedergeschlagen hat, können sich vielmehr die Kirche sowie jede(r) Einzelne der Jesusgeschichte stellen.

Gemeinsame Geschichte

In *Vom Konflikt zur Gemeinschaft*, dem lutherisch/katholischen Dokument zur Vorbereitung des Reformationsgedenkens im Jahr 2017, erzählen die beiden Parteien zusammen die Geschichte der Kirchenspaltung. Das wäre noch vor einer Generation schwer vorstellbar gewesen. Die Autorinnen und Autoren wissen, dass sich das Geschehene nicht ändern lässt, dass sich aber sehr wohl ändern lässt, wie es erinnert wird (16) und daher auch: wie es heute nachwirkt. Schon der *Versuch*, die Geschichte gemeinsam zu erzählen, selbst wenn es jahrelang nicht gelingt, kann zum Anlass werden, die Vergangenheit, die Deutungen und die Verletzungen der anderen kennenzulernen. Papst Franziskus hat bei seiner Pilgerreise ins Heilige Land, selbstverständlich auch im Blick auf den Konflikt zwischen Israel und Palästina, in seinem kurzen „inständigen Aufruf“ ge-

fordert: „Lernen wir den Schmerz des anderen verstehen“ (26. Mai 2014). Auch wo die jüngste Geschichte weniger belastet ist, kann der Versuch, die Geschichte gemeinsam zu erzählen, eine heilsame Übung sein, um eigene und fremde Sichtweisen zu verorten und abzugleichen; und es muss nicht immer die jüngste Geschichte sein. Mit vielen Muslimen kann man etwa sachlich über die Historizität des Kreuzestodes Jesu diskutieren. Ihr scheint zwar der Koran entgegenzustehen, der von Jesus sagt: „Sie haben ihn nicht getötet und nicht gekreuzigt“ (4:157). Die derzeit entstehenden Institute für islamische Theologie an deutschsprachigen Universitäten schaffen hier aber einen Freiraum für neuen Tiefgang im interreligiösen Gespräch, das Text und Geschichte ernstzunehmen versucht und das auch christliche Theologen anregt.

Welterneuerung

Was lässt sich aus dem interreligiösen Dialog für das ökumenische Gespräch lernen? Welche Hoffnungen tragen ihn und steuern ihn denn, wenn es nicht um Glaubensgemeinschaft geht? Unsere Hoffnung, die den interreligiösen Dialog trägt und ausrichtet, kann man in einem Wort ausdrücken: „Verständigung“. Dies lässt sich fünffach entfalten. Wir wollen in Sachfragen des Zusammenlebens eine Verständigung erzielen. Wir wollen die Sicht des anderen verstehen. Wir hoffen, damit den eigenen Glauben besser zu verstehen, aufgrund von Ähnlichkeit oder Kontrast. Wir treten in den Dialog auch mit der Hoffnung ein, dass wir unseren Gesprächspartnern Christus, den Gottessohn, so bezeugen können, dass sie ihn verstehen. Aber – das ist die fünfte Hoffnung – auch mit Menschen, die sich nicht taufen lassen wollen, können wir für eine bessere Welt

zusammenarbeiten. Papst Benedikt XVI. hat einmal von zwei Dimensionen des Interreligiösen gesprochen. Die erste ist die Begegnung, das Gegenüberstehen; die zweite Dimension ist das Stehen „Seite an Seite“ mit anderen Gläubigen (17. September 2010). Auch Papst Franziskus spricht von dieser interreligiösen Dimension des „Seite an Seite“, wenn er schreibt: „Ein Dialog, in dem es um den sozialen Frieden und die Gerechtigkeit geht, wird über das bloß Pragmatische hinaus von sich aus zu einem ethischen Engagement, das neue soziale Bedingungen schafft“ (*Evangelii Gaudium* 250). Der Jesuit Refugee Service – um nur ein Beispiel zu nennen – berichtet, dass Hilfseinsätze im Nahen Osten in christlich-muslimischer Zusammenarbeit zur Selbstverständlichkeit geworden sind, und zum Hoffnungszeichen für die Bevölkerung. Was könnte diese Erfahrung aus dem interreligiösen Dialog für die Ökumene bedeuten?

Die ökumenischen Gespräche über „Glaube und Kirchenverfassung“ konzentrieren sich auf das Theologische und Kirchenrechtliche. Welche Bedeutung einer Zusammenarbeit im Gesellschaftlichen zukommt, scheint weniger reflektiert zu werden – auch wo es praktiziert wird. Eine solche Zusammenarbeit müsste aber ekklesiologisch mitbedacht werden. Sie kann sich an einer Grundvision des Zweiten Vatikanums ausrichten. Wir wollen die Welt im Sinne unserer Werte gestalten. Aber genügt hierfür die Rede von „Werten“ (*Gaudium et Spes* 11)? Sie sind ja kompromissfähige Abstraktionen, die zwar ein Ideal ansprechen, es aber nicht inhaltlich füllen. Sie liefern weder Begründung noch Motivation und sind kaum produktiv für neue Zielvorgaben. Das Konzil spricht auch, nochmals in rein philosophisch verstehbarer Sprache, von „Grundsätzen“ für die Wirtschaft (*principia*, GS 63) und von unserer Verantwortung für den „rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ (GS 3). Doch kennt das Konzil auch zwei Formu-

lierungen, die die christliche Sendung zur Gesellschaftsgestaltung theologisch produktiv ansprechen: „Erneuerung“ – etwa des Angesichtes der Erde durch Gottes Geist (GS 26); sowie „Durchdringung und Vervollkommnung der zeitlichen Ordnung mit dem Geist des Evangeliums“ (*Apostolicam Actuositatem* 2: *perfundere et perficere*; in Matthias Bausenharts Übersetzung der von Peter Hünermann besorgten Neuauflage steht für „Durchdringung“ nun, ebenfalls treffend, „Erfüllung“). Zehn Jahre später wird Paul VI. dies Bekehrung, Wandlung menschlicher Denkformen, Handlungsweisen und Lebensmilieus nennen können (vgl. *Evangelii Nuntiandi* 18) oder: „Evangelisierung der Kultur und der Kulturen“ (20).

Bisher ist der ekklesiologischen und ökumenischen Reflexion offenbar jedoch noch nicht im Blick, dass die Kirche heute meist eine Stimme unter vielen ist: auch in angestammten christlichen Ländern und Gesellschaften, die hohe Erwartungen an die Kirche als Gesprächspartner haben, steht der christliche Beitrag heute neben gut vernehmbaren anderen. Hier ist die Sendung zur evangelisierenden Kulturprägung keineswegs unmöglich; aber erneuernde „Durchdringung mit dem Geist des Evangeliums“ (AA 2) heißt nicht restaurative Rückrufaktion, sondern ermutigend-kritische Begleitung (*accompagnare*, EG 24), anders gesagt: gesellschaftliche Inspiration.

Viele Muslime interessieren sich für Formulierungen der katholischen Soziallehre, sie möchten sie übernehmen, in eigene Reflexionstraditionen einpassen, möchten an christlichen Gestaltungsvorhaben teilnehmen. Da die christliche Soziallehre meist so formuliert, dass sie auch Menschen ohne Taufabsicht mittragen können, ist sie interreligiös anschlussfähig. Dagegen wirken manche ökumenischen Dokumente, als interessiere man sich so sehr für Lehrgehalt, Denken und Empfinden des Gesprächspartners, dass die kirchliche Menschheitsverantwortung aus dem Blick gerät. Dabei ist doch die sichtbare Einheit

der Kirche gerade eine Weise, diese Verantwortung zu übernehmen. Katholiken wollen die Kirche ja als Mysterium, als Sakrament fassen und erklären dies so: Sie ist für die Vereinigung der Menschheit untereinander und mit Gott „Zeichen und Werkzeug“ (*Lumen Gentium* 1). Mit der Bestimmung als „Werkzeug“ tut man sich evangelischerseits mitunter schwer (*Church. Towards a Common Vision*, Genf 2013, 27). An dieser Stelle können wir die Methodik üben, das jeweilige Anliegen der Gesprächspartner ausdrücklich zu machen; selbst wenn hier, regelwidrig, ein und derselbe Autor auch die Darstellung der Gegenseite übernimmt. Nennt man die Kirche „Werkzeug“, kann das für evangelische Christen so klingen, als handle Gott durch ein unpersönliches, magisches, automatisch wirkendes Instrument, das den Menschen in seiner Verständnis- und Vertrauensfähigkeit gar nicht anspricht. Katholiken wollen damit betonen, dass die Kirche nicht nur ein Denkzeichen ist, auf das man sich andächtig einlassen kann, sondern dass sie Gottes Heil wirklich zusprechen und wirksam schenken darf. Ein Ausdruck, der beiden Anliegen gerecht wird und beiderseits Zustimmung findet, ist „Mittel“. Sakramente sind protestantischerseits oft „Gnadenmittel“.

Vor „Werkzeug“ aber heißt es auch in der Konzilsformulierung: Kirche als „Zeichen“. Gerade die Rede vom Zeichen ist nun für die Einheit der Kirche bedeutsam; und das keineswegs nur, weil man sich auf den Zeichencharakter der Kirche ökumenisch leicht einigt. Wenn die Kirche Zeichen der Vereinigung der Menschheit ist, dann muss sie auch in Einheit leben, und zwar in sichtbarer. Die Sichtbarkeit der Kirche kann derzeit übrigens in manchen Kirchenkreisen, bei einigen Seminaristen etwa, besonders wichtig sein. Ein Beispiel: Papst Franziskus ruft die „Hirten“ dazu auf, sie sollen „die verirrtten Schafe väterlich, barmherzig, ohne falsche Angst aufnehmen.“ Sogleich aber verbessert er sich: „Jetzt habe ich mich verspro-

chen. Ich habe ‚aufnehmen‘ gesagt – hingehen und holen!“ (18. Oktober 2014). Diese „aufgebrochene Kirche“ (Chiesa in uscita), das Feldlazarett Kirche ist zwar Zeichen und Werkzeug mutiger Dienstbereitschaft. Ist eine solche Kirche aber nicht ihrem Auftrag untreu, sichtbare Vorverwirklichung der zukünftigen Einheit der Menschheit zu sein? Das Bedenken ist berechtigt und kann als Anliegen aufgenommen werden. Dennoch ist eine Kirche, die „aus sich hinausgeht“ sehr wohl Zeichen, sogar besonders sichtbar. Die Kirche evangelisiert die Welt – vergegenwärtigt das Gottesreich – und wird darin auch selbst evangelisiert, wenn sie sich „einschaltet“ *und* wenn sie feierlich ihr Geheimnis begeht (EG 24, vgl. 176).

Konfessionalisierung

Die wachsende Sichtbarkeit muslimischen Lebens und islamischer Einrichtungen in unseren Breiten ließe sich als Bedrohung „unserer christlichen Identität“ sehen. Augenblicklich aber scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Menschen interessieren sich mehr für Religion. Dass an öffentlichen Schulen Religion unterrichtet werden soll, dass es Theologie an den Universitäten geben soll, findet heute mehr Verständnis als vor zehn Jahren; und vor wenigen Jahren kirchlich höchst Unentschiedene lassen sich durch Muslime – als Vorbilder oder als Konkurrenten – vor Glaubensfragen stellen. „Die anderen Religionen stellen eine positive Herausforderung für die Kirche dar“, sah Johannes Paul II. bereits im Jahr 1990 (*Redemptoris Missio* 53). Für den ökumenischen Dialog heißt das nicht: möglichst viel Profil gegeneinander, weil das die Sache anziehend macht. Es könnte aber die Deutung der europäischen Konfessionalisierung um einen Gesichtspunkt erweitern. An den Kon-

fessionskriegen gibt es nichts zu beschönigen. Der Verlust von abertausenden Menschenleben ist zu beklagen, ebenso der Verlust von Rechten und von Glaubwürdigkeit. Aber Konfessionalisierung brachte nicht nur Trennungen, und sie brachte letztlich weder Ghettoisierung noch religiöse Verflachung nach Europa. Heinz Schilling spricht vielmehr in seiner Lutherbiographie von einer „radikalen Wiederbelebung der Religion“ als Folge der Reformation (München 2012, S. 624). Sie hatte Laue zur Entschiedenheit herausgefordert und eine heilsame Konkurrenz geschaffen. Das ist kein Plädoyer für beizubehaltende Kirchenspaltung; es lässt sich aber als Warnung gegen Vereinheitlichung lesen. Nicht als Europa religiös einheitlich war, wurde es wirklich christlich, sondern als die Einheitlichkeit zerfiel. Damit sind wir bei einer letzten Lehre, die man aus dem interreligiösen Dialog ziehen und auf den ökumenischen Prozess übertragen kann.

Innerer Dissens

Wo sich ökumenische Gesprächspartner im Stil des differenzierten Konsenses einigen, heißt es in ihren Dokumenten häufig: „Katholiken betonen ...“, „Lutheraner unterstreichen ...“. Da fragt sich der Religionswissenschaftler, ob man hier nicht zwei Religionsgemeinschaften als zwei einheitliche Blöcke gegeneinanderhält. Von „dem Islam“ redet man etwa nur mit äußerster Vorsicht angesichts der Dissense unter den klassischen Rechtsschulen (*madhāhib*), aber auch unter heutigen Koranexegetinnen und -exegeten (*mufassirūn*) oder systematischen Theologen (*mutakallimūn*) und erst recht unter Muslimen verschiedener Sprache und Nation oder verschiedener Profession. Im ökumenischen Dialog dagegen reduziert man offenbar die

Kirchen gelegentlich auf in sich einheitliche Konfessionen. Man will natürlich den ohnehin differenzierten Gesprächsprozess nicht noch komplizierter machen. Allerdings haben solche Vereinheitlichungen bereits auf lutherischer Seite gelegentlich zu Verstimmungen geführt. Hier gibt es wohl keine methodische Lösung. Jedoch ist die Einheit einer Religionsgemeinschaft wohl weniger durch innere Uneinigkeiten gefährdet als durch Vereinheitlichungsversuche.

Erfahrungen aus interreligiösen und aus ökumenischen Dialogen können offenbar einander helfen. Ein Dialog der Dialoge scheint sich zu lohnen.